

Die westafrikanische Savanne und Fragen ihrer Nutzung am Beispiel Burkina Faso

Autor(en): **Semmel, A. / Ehrensperger, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - **(1990)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-321999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die westafrikanische Savanne und Fragen ihrer Nutzung am Beispiel Burkina Faso.

Prof. Dr. A. Semmel, Frankfurt a.M., 11.12.1990.

Wie geht eine Kultur mit einem Naturraum um und was für Folgen zeigen sich bei einer bestimmten Nutzung im Naturraum? Diese Fragen, am Beispiel der westafrikanischen Savanne mit Schwerpunkt in Burkina Faso zu erläutern, war das Ziel, welches sich Prof. Semmel für seinen Vortrag gesetzt hatte. Obwohl in seinen Ausführungen vor allem geologische und pedologische Aspekte aufgegriffen wurden, betonte der Referent, dass in der angewandten Forschung und in der Entwicklungshilfe Kultur und Natur, ethnologische und physikalische Fragen Platz haben müssen. Eine zu fachspezifische Betrachtung der Probleme führe zum häufigen Misslingen eines grossen Teils der Entwicklungsprojekte!

Die Savanne

Die Savanne ist kein einheitlicher Raum. Sie kann je nach Klima und Vegetationsdecke in Dorn-, Trocken- und Feuchtsavanne unterteilt werden. Weiter bilden die Wasserläufe eine zusätzliche, lineare Differenzierung des Vegetationsbildes und sind bevorzugte Siedlungsstandorte. Eine pedologische Gegebenheit, die sich in weiten Teilen der Savanne beobachten lässt, ist das Vorhandensein einer lateritischen, ca. 2 Mio. Jahre alten Schicht. Falls diese Schicht an die Oberfläche gelangt, führt dies zur Bildung einer Lateritkruste. Diese Kruste ist sehr resistent und stellt für die landwirtschaftliche Nutzung eine der ungünstigsten Bodenbeschaffenheitsformen dar. Im Landschaftsbild präsentierten sich die Lateritkrusten vielfach als flache Plateaus, die an ihren Rändern von episodischen Wasserläufen erodiert werden. Der Referent vermutet, dass der Laterit vorwiegend im Bereich ausgedehnter Grundwasserstockwerke über längere Zeit hinweg durch Oxydation entstanden ist. Ausschlaggebend dürften in diesem Zusammenhang feuchtere Klimabedingungen, die eine Voraussetzung für das Entstehen solcher Grundwasserstockwerke sind, sowie die geomorphologische Situation gewesen sein.

In der Feuchtsavanne tritt die unfruchtbare Lateritkruste vielerorts an die Oberfläche und wirkt sich somit sehr hemmend auf die agrarische Nutzung aus. Hackbau ist an diesen Stellen praktisch ausgeschlossen, und die Weidewirtschaft drängt sich als sinnvollste Alternative auf. Die These, wonach die Lateritisierung in Zusammenhang mit menschlicher Nutzung, sprich Überweidung, zu sehen ist, wies Prof. Semmel zurück: Es kann heute bewiesen werden, dass die von diesen Flächen abgetragenen Sedimente fast ausschliesslich vor der Besiedlung durch den Menschen erodiert wur-

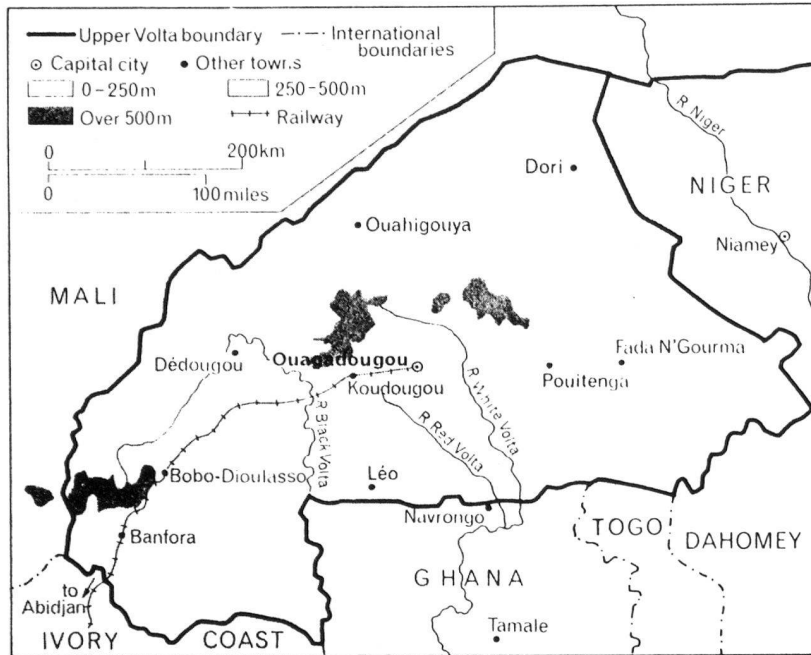
den. Doch ist der Hackbau nicht überall unmöglich. Flächen, die sich zwischen Lateritkruste und Kristallin also in Mulden- oder Tallagen befinden, können durchaus genutzt werden. Die einheimische Bevölkerung sucht denn auch solche Standorte, um ihre Felder anzulegen. Dies nicht nur, weil dort der Boden einfacher zu bearbeiten ist, sondern auch, weil er mit zunehmender Tiefe basenhaltiger und - im Vergleich zum sauren Laterit - fruchtbarer wird. Zu nahe an das Kristallin kann dennoch nicht gegangen werden, weil die dort vielerorts herrschende Staunässe den Pflanzen, hauptsächlich den Bäumen, zu wenig Sauerstoff zur Verfügung stellt.

Die üblichste und auch, so der Referent, sinnvollste Art der ackerbaulichen Nutzung auf den Böden der Savanne ist der von kleinen Betrieben praktizierte Brandrodungsfeldbau. Wegen dem zerstörerischen Aussehen der alljährlichen Rodungsbrände, die dramatischer aussehen als sie es tatsächlich sind, wird diese Anbaumethode immer wieder kritisiert. Übersehen wird dabei, dass gerade im Hinblick auf die Bodenkonservierung der Brandrodungsfeldbau in der Savanne eine gut angepasste Methode ist. Andere Anbaumethoden wären meist mit enormen Investitionen verbunden und für die einheimische Bevölkerung mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln kaum zu realisieren.

Burkina-Faso

Das von Prof. Semmel geschilderte "Beispiel Burkina-Faso" zeigt eine ausserordentlich ungleichmässige Verteilung der nichtstädtischen Bevölkerung. Nach WEISCHETS These von der ökologischen Benachteiligung der Tropen könnte man meinen, in diesen Disparitäten äusserten sich unterschiedliche Bodenverhältnisse. Die fruchtbaren Böden seien dicht, die schlechten dünn besiedelt. Doch ein Vergleich mit Bodenkarten zeigt, dass dem in der Regel nicht so ist. Es muss noch andere, den Bodenverhältnissen übergeordnete Gründe für die ungleichmässige Nutzung der Savanne geben.

Einer dieser Gründe ist sicher ethnischer Natur. Die dichteste Besiedlung weist das sogenannte Mossi-Plateau auf, eine Region, die vom stark zentralistisch orientierten "Staatsvolk" Burkina-Faso's bewohnt wird. Einen weiteren Grund für die Siedlungsleere in den Flussarealen des südlichen Burkina Faso stellt die dort verbreitete "Flussblindheit" dar. Ausserdem sind Auswirkungen der früher praktizierten Sklavenjagd im Zusammenhang mit der Siedlungsleere mancher Gebiete nicht zu vergessen. Doch überraschen an vielen Orten starke Unterschiede in der Besiedlungsdichte, denen andere Ursachen zugrunde liegen müssen.» (Semmel, A., Manuskript)



Karte 1: Burkina Faso (Obervolta)

Quelle: *African encyclopedia, Oxford University Press 1974.*

Im folgenden erörterte der Referent am Beispiel des Gourmalandes im südöstlichen Burkina Faso erste Ergebnisse seiner Arbeiten: «Das Gebiet gehört im wesentlichen zur Trockensavanne und ist generell sehr dünn besiedelt (weniger als 10 Einwohner/km²). Eine Ausnahme macht die nähere Umgebung zweier rechtwinklig zueinander verlaufender Reliefstufen auf der Wasserscheide zwischen Niger- und Pendjari-System südlich Diapaga. Die Wasserscheide folgt einerseits einem Ost-West-streichenden Vorkommen basischer Kristallingesteine inmitten von sauren Graniten, andererseits einem varistisch streichenden Sandsteinrücken, der Chaîne de Gobnangou. Die Siedlungen konzentrieren sich einmal im südlichen Vorland einer Laterit-Krustenstufe an der Grenze des Granites zum basischen Kristallin, andererseits beiderseits des Sandsteinrückens.

Die Krustenstufe trennt zwei verschieden alte Rumpfläachen. Auf der höheren (älteren) dominieren nährstoffarme Laterite, auf der jüngeren basenreiche Böden. Entscheidend für die intensivere Nutzung der letztgenannten Böden dürfte indessen nicht allein deren bessere Qualität sein, sondern die Tatsache, dass an der Stufe aus dem Laterit Grundwasser austritt, das auch in der Trockenzeit die Wasserversorgung sicherstellt.

Die gute Wasserversorgung ist wohl auch der vorrangige Grund für die Besiedlung der Fussflächen am Sandstein-Höhenrücken, denn hier haben sich sehr

sandige, stark saure und nährstoffarme Böden entwickelt, die kaum als gute Standorte bezeichnet werden können - abgesehen von ihrer leichten Bearbeitbarkeit, die durchaus von den einheimischen Hackbauern geschätzt wird. Die gute Wasserversorgung ist durch die weitgehende Verkarstung und die damit verbundene Ausbildung eines Quellensystems, das auch in der Trockenzeit die Stufenfuss-Region versorgt, erklärt. Eine wichtige Funktion versah der verkarstete Sandsteinrücken mit seinen Höhlen ausserdem in vorkolonialer Zeit als Schutzareal.

Die Sandböden werden südöstlich des Höhenrückens nach wenigen Kilometern von Tonschieferböden abgelöst, die wesentlich fruchtbarer sind und in den letzten Jahren bevorzugt kultiviert wurden. Auch bei der jetzigen Erschliessung neuer Ackerflächen westlich des Höhenrückens spielt die Bodenqualität eine grössere

Rolle. Ein wichtiger Gesichtspunkt ist dabei die Frage, wie stark ein Areal in der Regenzeit überspült wird, so dass mit Saatverlusten gerechnet werden muss. Neue Felder liegen deshalb oft weitab der alten Dörfer und werden nur saisonal besiedelt. Zahlreiche Artefakten- und Hausrest-Funde weisen aber auf eine dichte Dauer-Besiedlung dieser und anderer Savannenbereiche in früheren Zeiten hin. Von einheimischen Gewährsleuten wird die Meinung vertreten, die Ahnen hätten die Böden in den betreffenden Gebieten zu sehr ausgenutzt und unfruchtbar gemacht. Unsere Bodenanalysen bestätigen solche Meinungsäusserungen aber nicht. Die Klärung dieser Frage soll Gegenstand unserer zukünftigen Forschung sein.

Insgesamt zeigen die ersten Ergebnisse unserer Arbeit ein recht differenziertes Bild des Beziehungsgefüges zwischen Naturraum und kultureller Entwicklung. Lokal wechselnd wird es von sehr verschiedenen Faktoren beeinflusst und lässt sich nicht ohne Schwierigkeiten einem generellen Konzept wie etwa dem der "ökologischen Benachteiligung der Tropen" einordnen.» (Sammel, A., Manuskript)

A. Ehrensperger,
mit Ausschnitten aus einem
Manuskript von Prof. Dr. A. Semmel.